

**[s.n.]**

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 43

PDF erstellt am: **10.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Play-Back-Sklaven

Unter dem Titel «Meditation über einen Cello-Lohengrin» (Nebelspalter Nr. 29) berichtete ich vor einiger Zeit über einen seltsamen Zwischenfall, der sich im vorigen Jahrhundert im Wiener Opernhaus ereignete. Damals wurde die Stimme des heiser gewordenen Tenors Winkelmann im dritten Aufzug der Oper «Lohengrin» durch ein Violoncello ersetzt. Eine Pressemeldung aus Bayreuth veranlaßt mich, nochmals auf dieses Thema zurückzukommen. Hier der Zeitungsbericht:

Ein in der Operngeschichte wohl einmaliger Trick wurde bei den Fränkischen Festwochen in Bayreuth ausprobiert, als eine Sängerin plötzlich von einer Indisposition befallen wurde: sie spielte auf der Bühne ihre Rolle, während eine Kollegin sie vom Orchesterraum aus «synchronisierte». Und das Kostlichste: das Publikum merkte nichts.

Es handelte sich dabei immerhin um eine Aufführung von Mozarts «Figaro». Der junge Cherubino, dargestellt von Hertha Töpfer, wurde heiser. Doch er spielte auf der Bühne weiter und die Sopranistin Rosl Schwaiger steuerte aus dem Orchesterraum die Singstimme bei. Ob sich der heisere Cherubino schließlich gar noch für den Beifall des Publikums bedankte, geht aus dem Bericht leider nicht hervor. Doch ich glaube, daß gerade hier das echte Problem eines solchen Verfahrens liegt. Bisher waren doch gerade Husten und Heiserkeit die natürlichen Bundesgenossen jener Sänger und Sängerinnen, die auf den großen Augenblick des «Einspringens» warteten, weil sie sonst nicht zum Zug kommen konnten. Und nun soll ihnen etwa auch diese Chance genommen werden? Welche Ungerechtigkeit!

Die technischen Methoden des Films und des Fernsehens (Play-Back und Synchronisierung) werden also auf das Musiktheater übertragen. Das bedeutet Gefahr für die Chancen der jüngeren Generation. Vielleicht kommt ein Manager gar auf die Idee, dergartige «Doubles» als Play-Back-Sklaven zu engagieren und den europäischen Opernhäusern anzubieten. Anstrengende Opernpartien in umfangreichen Partituren könnten auf solche Weise leichter bewältigt werden. Man weiß, daß mancher Walther von Stolzing im ersten Aufzug der «Meistersinger» gerne mit der tenoralen Tonkraft spart, um auch auf der Festwiese des dritten Aufzugs noch stimmlichen Glanz bieten zu können. Das wird bald nicht mehr nötig sein, wenn jedes Opernhaus Play-Back-Sklaven für den Schlußakt bereit hält. Der Ersatz-Walther, das Brünnhilde-Double, der Reserve-Wotan stehen im Orchesterraum zur Verfügung ... Die Vermutung liegt nahe, daß diese neue Technik durch Film und Television angeregt wurde. Play-Back könnte man diese Technik nennen. Doch beim Film-Play-Back wird der

zum Bild gehörige Ton vorher aufgenommen und während der Bildaufnahme dem Darsteller durch Lautsprecher zugespielt. Der Vergleich stimmt also nicht ganz. Beim Synchronisierverfahren wiederum erfolgt die Tonaufnahme erst nach der Fertigstellung des Bildstreifens. Bei dem Experiment, das im Markgräflichen Opernhaus zu Bayreuth vorexerziert wurde, handelt es sich also um eine ganz neuartige Kombination von Play-Back und Synchronisierung, um eine künstlerische und technische Leistung höherer Ordnung, um eine Leistung, die vielleicht vom Marionettentheater vorgebildet, aber gewiß nicht erreicht wurde.

Wer klassisch gebildet ist und seinen Livius wirklich gelesen hat, der weiß, daß dieses System des «Play-Back-Sklaven» rund zweitausend Jahre alt ist. Livius erzählt, daß er

beim Vortrag eigener Stücke durch den Beifall des Volkes oft so lange zu Wiederholungen gezwungen wurde, bis er heiser war. Da kam er endlich auf den glücklichen Gedanken, einen seiner Sklaven zum Singen auszubilden. Wenn also der Beifall des Publikums allzu häufige Wiederholungen forderte, dann begnügte sich Livius damit, die passenden Gebärden zu machen, während der Sklave hinter ihm das Lied zur Musik sang. Der Name dieses Ersatz-Sängers ist nicht überliefert. Man darf vermuten, daß er keine Möglichkeit zu einer eigenen Konzert- oder Opernkariere hatte, denn er war nur Sklave, Play-Back-Sklave.

Ich könnte mir vorstellen, daß so mancher italienische Tenor, so manche römische Primadonna den Untergang der antiken Zivilisation aufrichtig bedauern. Man muß zugeben, daß die UNO-Konvention über Menschenrechte dem Erfolg großer Sänger nicht förderlich ist. Livius hätte es heute sicher nicht leicht.

Kurt Blaukopf



Bezugsquellennachweis durch: Brauerei Uster

**St. Moritz Hotel Albana**  
das ganze Jahr offen  
**Speiserestaurant**  
gut und preiswert  
Bes. W. Hofmann

**Molitor Wengen**  
Molitor Skischuhe der Qualitätsbegriff  
50-jährigen handwerklichen Könnens  
und Erfahrung.